

Die Studie geht über eine reine Analyse hinaus und bietet sieben Vorschläge für die Zukunft von Gedenkstättenbesuchen: 1. Historischer Ort im Mittelpunkt; 2. Es muss nicht immer Auschwitz sein; 3. Ängste vermeiden; 4. Emotionen sinnvoll nutzen, Zeit für Wahrnehmung und Austausch gewähren; 5. Internationale Dimension des Gedenkens; 6. Täter nicht vergessen; 7. Gedenkstättenexkursionen als integraler Teil des schulischen Geschichtsunterrichts. So bietet der Didaktiker und Historiker K. eine aktuelle und nützliche Empfehlung für Lehrkräfte für die Durchführung sowie Vor- und Nachbereitung eines Gedenkstättenbesuchs, die er mit seiner Skepsis gegenüber der moralisch aufgeladenen Besuchspflicht verbindet. Er liefert somit eine Empfehlung für Pädagog:innen, die Ausbildung des Geschichtsbewusstseins ihrer Schüler:innen auch mittels Forschung vor Ort in Gang zu setzen.

Dresden – Chemnitz

Frauke Wetzel

Grenzen im Denken Europas. Mittel- und osteuropäische Ansichten. Hrsg. von Mădălina Diaconu und Bianca Boteva-Richter. new academic press. Wien 2017. 274 S., Ill. ISBN 978-3-7003-2065-4. (€ 35,-)

Die Frage nach dem wahren Identitätskern Europas wurde schon gestellt, lange bevor eine Institutionalisierung in Form des europäischen Integrationsprozesses einsetzte. Ein Blick auf Identitäten erfordert immer auch einen Blick auf Differenzen, auf die Unterscheidung in ein „wir“ und ein „die anderen“. Dabei war es stets eine Herausforderung, klare Grenzen zu ziehen zwischen denen, die „innen“, und denen, die „außen“ sind. Auch die Geschichte der Europäisierung war immer verbunden mit hoch normativen Inklusions- und Exklusionsprozessen.

Für Mădălina Diaconu und Bianca Boteva-Richter, den beiden Hrsg. des Sammelbandes, sind die diskursiven Konstruktionen des normativen Kerns einer wie auch immer zu umgrenzenden europäischen Identität meist einer ganz bestimmten Kategorie von Europäerinnen und Europäern zuzuschreiben – nämlich solchen aus dem sog. „westlichen Europa“ oder „Kerneuropa“. Diese geografische Engführung wirkte sich, so die beiden Hrsg., nicht nur politisch aus, sondern hatte auch Einfluss auf die akademische Diskussion. D. und B. möchten diese einseitigen Perspektiven durchbrechen und vereinen in ihrem Sammelband daher explizit Vertreterinnen und Vertreter aus dem „anderen Europa“ (S. 8). Damit gemeint sind im Kern diejenigen postsozialistischen Staaten, die nach 1990 der Europäischen Union (EU) beigetreten sind, wobei zusätzlich aber auch jene Länder und Regionen einbezogen werden, die möglicherweise noch Mitglied werden möchten oder zumindest stark mit der EU assoziiert sind.

Die gewählten Perspektiven auf die „Grenzen im Denken Europas“ sind philosophischer Natur. In 13 Einzelbeiträgen bieten die Vf. ganz unterschiedliche Zugänge zur Frage nach dem Kern einer europäischen Identität und ordnen vor allem Identitätskonflikte ein – selten historisch, meist gegenwartsbezogen. Sichtbar wird dabei vor allem ein Europaverständnis, das die Engführung auf die EU auflöst – vor allem aber denjenigen Stoff zum Nachdenken gibt, die Europa bisher explizit von der EU aus gedacht haben.

So lotet z. B. Romanita Constantinescu die östlichen Grenzen Südost- und Ost- (mittel)europas aus. Sie untersucht, wie die Republik Moldau im Zusammenhang mit verschiedenen europäischen Grenzziehungen im europäischen Kontext positioniert wird. Die Republik Moldau ist dabei ein Beispiel für die unterschiedlichen Brückenfunktionen, die am Rande des bisherigen institutionalisierten Europas entwickelt werden und zugleich das östliche Europa mit „Kerneuropa“ verbinden. Die Vf. kehrt die Frage nach der Grenze Europas um und macht deutlich, dass diese Grenzen nicht nur aus der Perspektive derjenigen, die institutionell dazugehören, beantwortet werden kann, sondern auch von denen, die potenziell künftig dazugehören möchten. Ähnlich, aus geschichtsphilosophischer und interkultureller Sicht, widmet sich Andriy Dakhniy dem Fragenkomplex am Beispiel der Ukraine, das „im Zwischen“ (S. 201) von Europa und Russland liege. Es wird deutlich,

dass eine Grenze nicht nur eine Linie zwischen zwei Staaten ist. Vielmehr verlaufen Grenzen auch innerhalb eines Staates in ganz unterschiedlicher Gestalt, je nachdem, auf welche Art einzelne Landesteile ihre raumbezogenen Identifikationen festlegen. D. zeigt, wie konfliktvoll das Streben nach Europa und die Vermischung unterschiedlicher historischer Blickwinkel mit den jeweils gefühlten geografischen Zugehörigkeiten sein kann und sensibilisiert dafür, dass Grenzen innerhalb Europas auch in der Gegenwart nicht immer gewaltfrei festgelegt werden. Dass die Konzeptionalisierung von Identität und Differenz stets fluide sein sollte, zeigt Bianca Boteva-Richter am Beispiel der Migration. Sie macht deutlich, wie mannigfaltig individuelle und kollektive Identitätskonstruktionen – auch in Bezug auf das „Europäische“ – zusammengesetzt sind. Gerade eine solche Perspektive, die auf Bewegungen blickt, macht die Absurdität vermeintlich eindeutiger raumbezogener Identitäten sichtbar, weil Menschen, die den einen Ort verlassen und in den anderen Ort gehen, das Zurückgelassene mit dem neu Entdeckten vermischen – und weil dieses Erlebte immer individuell ist.

Egal, ob es um die Beiträge von Gabriel Cercel zum Balkan-Diskurs oder von Andrzej Gniazdowski zu den „Radikalen Europäern“ (S. 37) geht – die einzelnen Artikel nähern sich den „Grenzen im Denken Europas“ fast ausschließlich gegenwartsbezogen. Damit machen sie vor allem die zahlreichen aktuellen Widersprüche sichtbar, mit denen Europa – in seiner Institutionalisierung als EU, aber auch als raumbezogene Idee – konfrontiert ist. Eine Ausnahme bildet der Beitrag von Cornelius Zehner, der am Beginn des Sammelbands sowohl die Frage nach europäischen Grenzziehungen historisch beantwortet als aber auch eine konzeptionelle Einführung in den Band bietet. Er untersucht auf den Spuren der Arbeiten von Franz Jung, Rosa Luxemburg, Otto Bauer und Hugo Ball grundlegende anthropologische Antworten auf die konkreten historischen und politischen Situationen in Deutschland und Österreich in den ersten Jahrzehnten des 20. Jh. und fragt nach den menschlichen Akteuren, die Grenzziehungen in historischen Gesellschaften gestaltet und verhandelt haben.

Die einzelnen Beiträge des Sammelbandes sind für die historische Ostmitteleuropafor schung wertvoll, weil sie noch einmal dazu ermuntern, auch in der Vergangenheit erfolgte Europakonzeptionalisierungen mit neuen Fragestellungen in den Blick zu nehmen. Konzeptionell bieten die Beiträge viel Inspiration, vor allem dann, wenn die Frage nach Identitäten und Differenzen im Denken Europas zwar kritisch, aber doch vor allem phänomenologisch untersucht werden soll. In einer Zeit, in der kritische Forschungsperspektiven – auch in den Geschichtswissenschaften – vor allem durch den Poststrukturalismus bestimmt sind, bieten phänomenologische oder hermeneutische Ansätze eine willkommene Abwechslung. Dabei ist die Analyse von vor allem gegenwartsbezogenen Prozessen in den einzelnen Beiträgen keineswegs ein Nachteil für geschichtswissenschaftliche Forschungsfragen – die einzelnen Artikel bieten denjenigen viele Anknüpfungspunkte, die sich für das historische Gewordensein dieser Identitätsprozesse und Identitätskonflikte interessieren.

Nicht abschließend beurteilt werden kann dagegen der Anspruch der Hrsg., explizit mittel- und osteuropäische Ansichten aus dem „anderen Europa“ sichtbar zu machen. Wenn man die einzelnen Beiträge mit den wissenschaftlichen Debatten im „Kerneuropa“ vergleicht, unterscheiden sie sich nicht wesentlich. Zudem wird durch die hauptsächlichliche Wahl der Publikationssprache Deutsch eine Sprache gewählt, die zumindest aus historischer Sicht von vielen Menschen in Ostmittel- und Osteuropa als hegemonial begriffen wurde und die eben gerade wieder eine Zentrierung auf den Kern Europas festigt. Auch wenn eine Veröffentlichung der Beiträge in den jeweiligen Muttersprachen der Vf. wohl nur bedingt geeignet gewesen wäre, wurden mit dieser Entscheidung explizit noch einmal Grenzen sichtbar gemacht, die auch innerhalb der Wissenschaftslandschaft bis heute zum „anderen Europa“ gezogen werden. Beim Lesen der Beiträge muss daher immer mitgedacht werden, dass auch Sprache bei der Konstruktion von „Grenzen im Denken Europas“ eine Rolle spielt.